

Zeitschrift: Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft
Herausgeber: Thurgauische Naturforschende Gesellschaft
Band: 6 (1884)

Artikel: Die Pfahlbau-Ausgrabungen in Steckborn
Autor: Hartmann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-594094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die
Pfahlbau-Ausgrabungen in Steckborn.

(Mit einer Tafel.)

Von Apotheker Hartmann in Steckborn.

Die bisherige Hauptleistung der Anthropologie liegt im Nachweis der getrennten Kulturalter, der Stein- und der Metallzeit. Es ist nun über allen Zweifel erhaben, dass, was heute nur noch bei einzelnen Völkerschaften sich findet, der ausschliessliche Gebrauch schneidiger Steinwerkzeuge, überall der Anfang der menschlichen Kultur gewesen ist und in mehreren Stufen weit hinaus gedauert hat. Die wichtigsten Aufschlüsse über die spätere, entwickeltere Steinzeit verdankt die Wissenschaft der Erforschung der schweizerischen Pfahlbauten, wobei die Namen *Ferd. Keller* und *Jakob Messikommer* immer leuchtend voranstehen werden. Dem reichen Kranze der genauer untersuchten und mit reichem Erfolg ausgebeuteten Pfahlbaustationen des Bodensee's reiht sich nun auch Steckborn an, nachdem schon der niedere Wasserstand von 1877 zur Entdeckung und Anschürfung derselben geführt hatte.

Der Stand des See's im Winter 1882, der niederste seit 1857, gestattete im Verein mit der Milde der Witterung eine tiefere und weitergehendere Erforschung. Die thurgauische naturforschende Gesellschaft und der thurgauische historische Verein haben das grosse Verdienst, die Sache, unterstützt von der Regierung, an die Hand genommen zu haben, um eine zweckmässige und sorgfältige Ausbeutung anzuordnen, was

10741
B6V50

gegenüber dem planlosen Suchen und Graben Unbefugter, das trotz statthalteramtlichen Verbotes in reichem Maasse betrieben wurde, absolut nothwendig war.

Zuerst wurden die Ausgrabungen, Anfangs Februar, durch Herrn *B. Schenk* von Stein a. Rh., der als fleissiger und in diesem Gebiet erfahrener Mann bekannt ist, im sogen. *Thurgi* begonnen, da man diese Stelle von früher her kannte und auf guten Erfolg rechnen konnte. Ueber die totale Ausdehnung der ursprünglichen Pfahlbaustation lassen sich nur Vermuthungen aufstellen; jedenfalls war dieselbe aber sehr gross, da die ganze Bucht, zwischen dem Städtchen Steckborn und dem ehemaligen Kloster Feldbach gelegen, Spuren der Pfahlbauzeit aufweist. Um systematisch vorgehen und genaue Anhaltspunkte für spätere Ausgrabungen erlangen zu können, wurde der Platz vermessen und die Maasse in einem Plan niedergelegt. Es wurde hierauf ein Profilgraben ausgehoben und rechts von demselben mit den Arbeiten begonnen und zwar so, dass der ausgeworfene Lehm, Schlamm und Sand zur Aufführung eines Schutzwalls gegen die Seeseite verwendet wurde. Der Versuch, sämmtliche Pfähle, die zum Vorschein kamen, stehen zu lassen, um dadurch ein Bild von der Anlage und Grösse einzelner Wohnungen zu erhalten, musste schon nach wenigen Tagen als vollständig unausführbar aufgegeben werden; die Anordnung der Pfähle war eine willkürliche und deren Zahl so bedeutend, dass die Arbeiten ungemein erschwert und verlangsamt worden wären, ohne Gewinn für die Sache selbst. Um aber dennoch eine Uebersicht des in Angriff genommenen Terrains zu bekommen, hat ein junger Steckborner Künstler, Herr *Paul Labhart*, eine Skizze aufgenommen, welche annähernd ein Bild gibt, wie sich die Sache während und nach der Arbeit präsentirte (Fig. 1). An einer einzigen Stelle gelang es, den theilweisen Umriss einer Wohnung feststellen zu können; dieselbe war von fast quadratischer Form und zeigte noch eine Feuerstelle resp. Herdplatte von Stein; zur Herstellung dieser Hütte waren ausser Pfählen verschiedenster Stärke und Länge auch gespaltene Bohlen verwendet, die mit der Kante nach oben in Pfähle eingeklemmt waren; die Eckpfeiler der Wohnung waren durch 5—7 dicht neben einander geschlagene Pfähle gebildet. Zu den Pfählen wurden alle möglichen Hölzer verwendet, es wurden gefunden: Eiche, Buche, Birke, Erle, Tanne und

Haselnuss; die Pfähle waren alle durch Behauen mit dem Steinbeil gespitzt, nicht angebrannt. Vom Oberbau war nur noch wenig erhalten, z. B. Bodenbrettstücke, theilweise angebrannt, Reste des Lagers, bestehend aus Moos, Laub und Stroh, Birkenrinde, theilweise auch einiges Flechtwerk, das mit Lehm beworfen oder bestochen war. Es darf als bestimmt gesagt werden, dass diese Niederlassung freiwillig verlassen wurde, im Gegensatze zu derjenigen oberhalb Steckborn, welche durch Feuer zerstört, die Bewohner zur Flucht zwang; als Beweis hiefür dienen auch die weniger zahlreichen und weniger schönen Funde, welche auf der Station unterhalb Steckborn gemacht wurden, da die Bewohner ihre Geräte, welche ihnen sehr werthvoll sein mussten, mitnahmen.

Das Ausgraben wurde wesentlich dadurch erschwert, dass die obere, aus Schlamm, Sand, Lehm etc. bestehende Schichte, ebenso wie die eigentliche Kulturschicht selbst, eine ganz verschiedene Mächtigkeit hatten. Während an einigen Stellen die Kulturschicht fast an der Oberfläche lag und sehr stark war, musste an andern Stellen 10—70 Centimeter tief gegraben werden, ohne dass man eine solche von einiger Bedeutung gefunden hätte, vielmehr kam man gleich auf die Seekreide. Wie fast überall in den Pfahlbauten, keilte sich die Kulturschicht gegen den See mehr und mehr aus, ohne dass es möglich gewesen wäre, die Grenzen festzustellen.

Hatte man bei den Arbeiten im Thurgi schon mit Glück gearbeitet, so sollte das noch in ganz anderem, man kann wohl sagen grossartigem Maasse „an der Schanz“ oberhalb Steckborn der Fall sein. Dieser Fundort wurde zufällig entdeckt und beschloss man, denselben gleichzeitig mit dem im Thurgi ausbeuten zu lassen; hiezu wurde der verdiente und mit reicher Erfahrung ausgestattete Herr *Messikommer* von Wetzikon berufen; gleich die ersten paar Stunden Arbeit lieferten Gegenstände von solcher Schönheit, dass Herr Messikommer versicherte, Derartiges und in solcher Menge noch nie gesehen zu haben. Während man bei den untern Ausgrabungen sehr sorgfältig und planmässig vorgieng, beschränkte man sich hier auf das Absuchen und auf möglichst vollständige Gewinnung der Gegenstände; die Arbeit war nicht so schwierig, da man einestheils durch das Wasser nicht sehr gehindert war und andernteils die Fundschicht so zu sagen oben auf lag. Aus

dem Ergebniss der Funde lässt sich mit Bestimmtheit sagen, dass diese Niederlassung einer spätern Periode angehört; interessant im höchsten Grade war die Entdeckung, dass, wie die massenhaft vorkommenden Kohlenstückchen bewiesen, diese Pfahlbaute durch Feuer zerstört worden ist, ja sogar zwei Mal, denn im weiteren Verlauf der Arbeiten fand man in einer Tiefe von circa $1\frac{1}{2}$ Metern unter der ersten Schicht eine zweite, die ebenfalls viele Kohlenstückchen und verschiedene Fundstücke lieferte; letztere waren weder so zahlreich noch so schön, wie die der obern Schicht; ausserdem beschränkte man sich auf die Konstatirung der Thatsache, ohne weiter nachzuforschen.

Gehen wir nun zu den Funden selbst über, so müssen wir uns sagen, dass ähnlich schöne und charakteristische Stücke wohl noch selten gefunden worden sind und wollen wir dieselben der Reihe nach aufzählen, indem wir sie eintheilen in:

- 1) Hausgeräthe,
- 2) Kleidung,
- 3) Nahrung,
- 4) Instrumente.

1) Hausgeräthe.

Hierher gehören in erster Linie 9 ganze Töpfe von verschiedener Form und Grösse (vergl. Fig. 2, 3, 4, 5, 6); der kleinste fasste circa 4 Deciliter, der grösste nahezu 5 Liter; diese Töpfe zeigen schon ganz hübsche Formen und theilweise auch Verzierungen, von denen die ursprünglichsten durch Eindrücke mit den Fingernägeln (Fig. 7) hergestellt wurden; aber auch bessere Dekorationen zeigen sich, welche durch Einstechen mit einem breiten oder auch einem spitzigen Werkzeug in den feuchten Thon hervorgebracht wurden (Fig. 8, 9); an kaum einem andern Gegenstand dürfte sich der Fortschritt der Kultur so deutlich zeigen, wie eben an diesen Töpfen. Ausser den ganzen Töpfen wurden noch eine Unzahl Scherben gefunden mit und ohne Ornamente (Fig. 10); der Form nach konnte man bauchige Krüge mit und ohne Henkel, Schüsseln, Näpfe, Platten etc. unterscheiden, ein ganz kleines Töpfchen hatte eine geradezu graziöse Form; an dieser Stelle möge noch die Bemerkung Platz finden, dass bei den Ausgrabungen im Thurgi an einer Stelle mehrere ganze Töpfe und eine solche Masse

Scherben gefunden wurden, dass man auf das Vorhandensein einer Töpferei schliessen darf.

Der zur Töpferei verwendete Thon ist grob, ungeschlämmt und je nach der Grösse der Gefässe mit zahlreichen, feineren und derberen Quarzstückchen vermischt; gebrannt waren die Gefässe nicht; dass dieselben aber trotzdem zum Kochen tauglich waren, zeigten zahlreiche, angebrannte Speisereste (Hirse?), sowie die theilweise Schwärzung aussen. Ausser Thongefässen wurde auch Holzgeschirr verwendet, es fanden sich davon 1 Schaale und 1 Schüssel, letztere von ganz sauberer Arbeit, überhaupt waren die Menschen dieses Zeitalters durchaus nicht so weit in der Kultur zurück, als gewöhnlich angenommen wird; dafür sprechen sehr hübsche Geflechte aus zarten Ruthen und Bast und haben wir als Beweis dafür Korb- und Holzgeflechte zu verzeichnen (Fig. 11).

2) *Kleidung.*

Welcherlei Bekleidung die Pfahlbauer trugen, wird wohl Streitfrage der Alterthumsforscher bleiben; wir können hierüber nur Vermuthungen aussprechen; seien die Gegenstände nun animalischer oder pflanzlicher Natur gewesen, so müssen sie in dieser langen Zeit zersetzt und zerstört worden sein. Einigen Rückschluss gestatten vielleicht die aufgefundenen Reste von Geweben, Geflechtem und Matten, zu denen als Material Bast und Flachs verwendet wurden; dass letzterer sehr verbreitet gewesen sein muss, und dass die Menschen dieser Periode dessen Verarbeitung schon sehr gut verstanden haben, beweisen nicht nur die vielfach aufgefundenen Samenkapseln von Flachs, sondern auch eine ganze Menge von zartem Faden, Schnüren, Seilen und Stricken verschiedenster Stärke; wahrscheinlich wurde der Flachs zuerst gehechelt (Hecheln wurden mehrere gefunden, Fig. 12), dann an der Spindel gesponnen (Wirtel) und dann gewoben. Als einzigen Beleg für Weberei können wir nur einige halbe Thonkugeln vorweisen, welche, wie *Hellwald* und *Bär* gezeigt haben, zur Beschwerung beim Weben gedient haben. Ob man aus den zahlreichen kleinen und grossen Knochenmeisseln schliessen darf, dieselben seien zum Abziehen der Felle benützt und letztere dann mit der massenhaft vorgefundenen Birkenrinde einem Gerbeprozess unterworfen worden, soll nur als Hypothese aufgestellt werden. Dass man

das Nähen schon kannte, beweisen nicht nur der Faden, sondern namentlich auch die durchbohrten, man kann sagen mit Ohr versehenen spitzen Werkzeuge aus Knochen (Fig. 13 und 14) und Eberzähnen.

Ob mehrfach aufgefundenener Rothstein zur Bemalung oder aber zur Verzierung von Geschirren und Werkzeugen verwendet worden ist, muss dahingestellt bleiben; ganz ausgeschlossen ist Bemalung nicht. Da die Leute, wie eine Quarzperle und ein durchbohrter Schmuckgegenstand aus Knochen (Fig. 15), einer sogar mit eingegrabenen Punkten, beweisen, schon damals es liebten, sich zu schmücken.

3) Nahrung.

Hier ist ein reiches Feld eröffnet und kann man, wie wohl kaum bei anderen auf den prähistorischen Menschen bezüglichen Funden positive Beweise erbringen. Diese ermöglichen auch einen Rückschluss auf die Kultur dieser Periode. Dass dieselbe, wie schon im Vorhergehenden gesagt worden ist, bereits als vorgeschrittenere bezeichnet zu werden verdient, liegt klar am Tage; denn aus dem, was der Mensch isst, zieht man mit Recht den Schluss auf die Höhe seiner geistigen Entwicklung. Die Steckborner Pfahlbauer waren schon nicht mehr auf Jagd und Fischfang allein angewiesen, sondern trieben auch Ackerbau und Viehzucht, welche ihnen reichlich Material für die Küche lieferten. Angebaut wurden: Gerste, Weizen und Hirse, die theils so gekocht wurden, wie angebrannte Krusten an den Töpfen beweisen, theils gemahlen und zu einer Art Brot verarbeitet wurden; aus vorgefundenen Stückchen Brot, sowie aus den mehrfach gefundenen Mahlsteinen und Kornquetschern geht dies zur Evidenz hervor. Von pflanzlicher Nahrung sind ferner zu erwähnen: Aepfel, die damals schon als Schnitze für den Wintervorrath gesammelt wurden, sodann Haselnüsse, Eicheln, Bucheckern, Himbeeren, Brombeeren, Hagebutten, Schlehen, Traubenkirschen etc., von welchen allen sich reichliche Mengen fanden.

Ausserdem gab es noch eine ganze Anzahl anderer kleinerer Sämereien, von denen nur *Chenopodium album*, *Pastinaca sativa* und *Papaver somniferum* genau erkannt wurden, die man als Unkraut, aber vielleicht auch als Arzneipflanzen betrachten kann.

Gehen wir nun zur animalischen Nahrung über, so bietet

diese noch reichlichere Auswahl; es fanden sich eine solche Masse von ganzen und aufgeschlagenen Knochen, dass man glaubte, auf einem Schlachtfeld zu sein. Wahrscheinlich wurde damals das Fleisch aller Thiere gegessen, ob zahm oder wild.

Von Hausthieren haben wir nach den Bestimmungen von Herrn Prof. Rüttimeyer in Basel aufzuzählen: Rind (*Bos taurus*, Primigenius-Race und *Brachyceros*-Race), Hund, Schwein, Schaf (alte Pfahlbaurace) und Ziege und als unwillkommenes vielleicht auch noch die Maus; wenigstens fanden sich an einzelnen Knochen deutliche Eindrücke, die nur von Zähnen kleiner Nager herrühren können. Was das Wild betrifft, so fanden sich vertreten: Wilde Katze, Wolf, Fuchs, Bär, Biber, Eichhorn, Edel- und Damhirsch, Reh, Wisent (*Bos Bison*), Urochs (*Bos primigenius*), Torfschwein und Wildschwein.

Wenige Vogelknochen gehören neben unbekanntem, d. h. nicht näher bestimmtem Arten dem Schwan und der Ente an. Als Repräsentant der Fische fand sich in erster Linie der Hecht, wenigstens kann nur dieser genau nachgewiesen werden; ein schöner Unterkiefer eines mächtigen Exemplars desselben legt dafür Zeugnis ab. Da man zahlreiche Fischschuppen gefunden, ist als sicher anzunehmen, dass auch andere Species verspeist wurden. Fast alle, aber namentlich die grossen Röhrenknochen waren aufgeschlagen, Beweis, dass das Mark sehr geschätzt wurde. Noch bleibt hier zu erwähnen, dass mehrere Stücke Feuerschwamm uns zeigen, auf welche Weise man Feuer zu gewinnen wusste; es ist zweifellos, dass die durch Zusammenschlagen zweier Steine erzeugten Funken mit dem Schwamm aufgefangen wurden.

4) Instrumente.

Da die beiden Stationen der frühen und frühesten Pfahlbauzeit angehörten, so fand sich auch nirgends eine Spur von Metall. Alle Instrumente, ob sie nun als Waffen, oder als Werkzeuge, oder, was beinahe wahrscheinlicher ist, als Beides zugleich gedient haben, sind hergestellt aus Holz, Stein, Knochen, Zähnen und Hörnern. Betrachten wir zunächst die Holzwerkzeuge, so finden wir, dass diese am schwächsten vertreten sind; es fanden sich 1 Hammer, 1 Hacken, 1 langholzmige Axt (Fig. 16), in welche ein Steinbeil eingesetzt wurde, sowie ein Messer aus Eibenholz (Fig. 17). Die Axt kann als ein wahres Kabinetsstück bezeichnet werden, sowohl was

die Arbeit anbelangt, als auch namentlich ihrer schön geschwungenen Form wegen. Zu was ein etwas angekohltes, durchbohrtes Kopfstück eines etwa 15 cm dicken Pfahls, in dem noch ein genau passender Zapfen steckte, gedient haben mag, ist nicht zu entscheiden; möglich, dass er als Holzschlegel zu betrachten ist, oder aber beim Bau der Hütten als Querbalken verwendet war. Am zahlreichsten vertreten sind die Steinwerkzeuge, die aus den verschiedensten Gesteinen hergestellt wurden; ausser den gewöhnlichen, zu groben Beilen und Hämmern verarbeiteten Steinen z. B. Kalk, Diorit, Syenit, Gabbro, Chlorit etc. finden sich auch allerlei seltenere, z. B. Serpentin, Saussurit, Jadeit, Nephrit etc., so dass man sich die Frage vorlegen muss: wie kamen die Pfahlbauer zu denselben? Es kann hierauf kaum eine andere Antwort geben, als dass damals schon eine Art Tauschhandel bestanden hat; denn auch die Feuersteine konnten sie nicht aus der Nähe beziehen; von diesen fand man schwarze, rothe und gelbe, theils in Knollen, theils verarbeitet zu Pfeilspitzen, Sägen und Messern. Bezüglich der Bearbeitung zeigt sich uns an angefangenen Stücken die Art und Weise, wie manipulirt wurde; während man bei den Feuersteinen durch Sprengung und Splitterung dünne Lamellen zu erhalten suchte, war die Anfertigung guter Beile ungleich schwerer. Wir besitzen mehrere instruktive Stücke als Beleg dafür; dieselben sind von verschiedenen Seiten eingesägt und wurden dann auseinander gesprengt; die weitere Ausarbeitung wurde durch Abschlagen, Schleifen und schliesslich Poliren vollendet, wie wir aus Schleifsteinen verschiedener Feinheit ersehen können. Der hintere Theil der Beile und Hämmer, welcher in der Hand gehalten oder in Holz- und Hornhefte eingekittet wurde, ist sorgfältig gekörnt. Die Beile sind in der Grösse ungemein verschieden; wir besitzen solche von den kleinsten bis zu den grössten, von 7 g bis 750 g Gewicht; besonders werthvolle Stücke sind die durchbohrten, deren ebenfalls einige vorhanden sind und zwar mit feiner und grober Bohrung. Diese Arbeit wurde vermuthlich mit harten, runden, hohlen Knochen vorgenommen, indem man zuerst auf der einen und dann auf der andern Seite die Bohrer ansetzte; ein $3\frac{1}{2}$ cm langer Rohrzapfen zeigt uns das deutlich. Fast nicht weniger zahlreich als die Steinbeile, wohl aber viel manigfaltiger sind die Instrumente aus Holz und Knochen, die allen möglichen Zwecken dienen.

Wurden schon beim Ackerbau und der Kleidung einige derselben angeführt, so sollen nun die wichtigsten derselben, sowie ihr muthmasslicher Zweck aufgezählt werden. Für den Ackerbau dienten als Grabwerkzeuge grosse Hirschhörner, sowie eigens zu diesem Zweck verfertigte Hauen oder Hacken aus Hirschhorn, in welchen noch Stücke des Holzstiels stecken. Zu landwirthschaftlichen und häuslichen Zwecken wurden verwendet und besitzen wir davon: diverse Hecheln (Fig. 12), 1 Hammer aus Hirschhorn (Fig. 18), 1 Haken aus Hirschhorn zum Aufhängen von Kleidungsstücken etc., viele Nadeln, Pfriemen (Fig. 13, 14 und 19), Ahlen, Pfeilspitzen etc. verschiedener Länge und Stärke aus Knochen und Zähnen, theilweise durchbohrt und äusserst fein zugespitzt; ferner eine Menge kleiner, feingeschliffener Meissel, sowie viele Messer aus Knochen. Für Jagd und Fischfang dienten Dolche und Harpunen (Fig. 20 und 21), von denen schöne Exemplare gefunden wurden. Ein besonders schöner und sorgfältig gearbeiteter Angelhaken (Fig. 22) für grössere Fische ist leider in Privatbesitz. Es bleiben noch zu erwähnen mehrere durchbohrte Hämmer aus besonders starken Hirschhörnern, eine hübsch gearbeitete Gabel, sowie die verschiedenen Hefte oder Fassungen für die Steinbeile (Fig. 23), welche letztere mit Erdpech eingekittet wurden. Die Bearbeitung der harten Knochen und Hörner war jedenfalls sehr mühsam und waren, gute Stücke für die Besitzer sehr werthvoll; deutlich erhellt dies daraus, dass wir ein Beilheft besitzen, welches beim Bohren zersprang; in dasselbe wurde dann eine Rinne eingesägt oder eingekerbt und das Heft mit Bindfaden gebunden.

Leider wurden von menschlichen Resten nur einige Schädelfragmente eines Kindes gefunden, welche aber keinerlei Racenmerkmale zeigen; wahrscheinlich ist dieses Kind verunglückt (ertrunken). Die Todten wurden ohne Zweifel am Lande bestattet; man würde sonst sicher irgend welche Spuren gefunden haben.

Aus der Beschreibung und Aufzählung der Funde geht hervor, dass die Ausgrabungen in Steckborn von allen bisher gemachten die reichsten sind und darf man dem Staate gratuliren, eine Sammlung gewonnen zu haben, welche an Schönheit und Reichhaltigkeit mit den bedeutendsten rivalisiren kann.